

UMSCHAU

Systematik und Historik

Wege zum Verständnis der Literatur

Seit 1968 erscheint im Verlag Herder die anspruchsvolle Reihe „Wissen im Überblick“, die in einer Folge von acht Enzyklopädien-Bänden „Die Welt der modernen Wissenschaft“ – so der Untertitel der Reihe – dem zeitgenössischen Leser zu erschließen sucht. Der zuletzt erschienene Band „Die Literatur“¹ will „Wege zum Verständnis der Literatur“ (Untertitel) aufzeigen, und zwar mit Hilfe so wesentlicher wie umfassender Faktoren: Autor, Gattungen, Sprache, Schrift, Buch und Theater.

Den relativ noch unbekannten 29 Autoren – sieht man von den geläufigen Namen Helmut Arntzen, Helmut M. Braem, Elisabeth Frenzel und Zoran Konstantinovič einmal ab – schwebte als Ziel eine Synthese von wissenschaftlicher Verlässlichkeit und optischer Anschaulichkeit vor. Als die angemessenste Methode wählte man hierzu nicht die literarhistorische, sondern die systematische Darstellung, die nach Sachzusammenhängen fragt und ordnet und vor allem Strukturen der Literatur einsichtig macht. Lediglich das letzte Viertel des enzyklopädischen Handbuchs, mit zahlreichen thematischen Tafeln, Struktur-skizzen, Abbildungen, Übersichten und chronologischen Tabellen aufgelockert, bringt einen abschließenden Überblick der literarischen Epochen und Stile.

Der Gesamtinhalt des Buchs, das die Methoden und Ergebnisse der gegenwärtigen Literaturforschung zuverlässig widerspiegelt und sich vorzüglich zum Studium für Abiturienten wie für Erstsemestler eignet, ist in zehn Hauptabschnitte gegliedert: Grundfragen der Lite-

ratur; Arten der Literatur; Autor; Ausdruck und Gestaltung; Gattungen; Motive und Stoffe; Vom Umgang mit der Literatur; Die künstlerische Übersetzung; Literaturgeschichte als Wechselwirkung; Epochen und Stile. Sowohl des Autors wie der Plazierung wegen ist dem einleitenden Essay über die Grundfragen der Literatur von Helmut Arntzen besonderes Gewicht beizumessen, da hier in einem gleichsam programmatischen Aufriß die Grundkonzeption des Handbuchs ihren Ausdruck findet. Arntzen versucht den zentralen Begriff „Literatur“ von den historisch wirksamen Auffassungen und verschiedenen Weisen der Reflexion her zu erfassen: vor der Erfindung des Buchdrucks als „die schriftliche Fixierung einer Arbeitsleistung“ (14), heute als der geschichtlich neutrale bzw. technische Begriff des Textes, der das Poetische wie das Wissenschaftliche zu vermitteln vermag. Vor dem Hintergrund der Kantschen Genieästhetik und Schillers Kunst- und Literaturtheorie, dem von Herder bis in die Gegenwart diskutierten Verhältnis von Sprache und Literatur erweist sich Literatur als ein neuer Bedeutungskosmos: „Literatur sollte nur das genannt werden, was aus dem Bewußtsein vom metaphorischen Charakter der Sprache geschrieben wird, aber so, daß jedes Moment des jeweiligen Textes ein vom sprechenden Subjekt reflektiertes ist“ (22). Eine solche Auffassung von Literatur versteht den Unterschied zwischen fiktiven und nichtfiktiven Gattungen, zwischen Vers und Prosa als sekundäres Moment und ist primär darum bemüht, sorgfältig zwischen Literatur und Nicht-Literatur zu scheiden und den Literaturbegriff vor einem Aufgehen in einer vagen Allgemeinheit des Textbegriffs zu schützen.

Aus einem solchen Verständnis von Litera-

¹ Die Literatur. Wege zum Verständnis der Literatur: Autor, Gattungen, Sprache, Schrift, Buch, Theater. Freiburg: Herder 1973. 711 S. (Wissen im Überblick.) Lw. 95,-.

tur resultiert das Problem der Wirkung bzw. Wirkungslosigkeit von bedeutender Literatur, das weniger ein Problem der Literatur als des Publikums und damit der Gesellschaft ist. Nach Arntzen ist die Wirkung der Literatur gerade darum erschwert, weil eine wirkungsvolle – statt einer bedeutenden – Literatur gefordert wird: „Daß die Leistung der Literatur, aufs Ganze gesehen, in der Breite wirkungslos blieb, deutet auf den Stand des Bewußtseins in dieser Epoche“ (24). Nur ein und jeder bedeutende literarische Text ist nach Arntzen potentiell Literaturgeschichte, die er als offenen Prozeß versteht: „Die Literaturgeschichte ist die Geschichte ihrer Gattungen als literarischer Intentionen“ (25).

Beherzigenswert ist Arntzens Hinweis, daß die deutsche Literaturwissenschaft es bislang versäumt habe, die Relevanz der klassischen Ästhetik wahrzunehmen und auf die Gegenwart hin zu reflektieren. Vielleicht liegen hier die Gründe für die Dichotomie von Literaturgeschichte und Literaturkritik, obgleich beide sich in dem Bestreben vereinen, als Wissenschaften dem jeweils approbierten Wissenschaftsbegriff zu entsprechen. Dieser gescheite Essay ist vor allem lesenswert in den Passagen, wo Arntzen von der Literaturkritik und insbesondere vom Verhältnis zwischen Literatur und Presse bzw. Massenmedien handelt.

Auf demselben anspruchsvollen Reflexionsniveau bewegen sich Rolf Günter Renners Ausführungen über die Problemstellung der „Schönen Literatur“ und die verschiedenen Theorien dieses Gegenstands von Plato bis Adorno. Seiner skeptischen Einsicht ist auch – in voller Kenntnis der gegenwärtigen methodischen Ansätze, den Begriff „Schöne Literatur“ als einen inneren Bereich von Literatur zu umschreiben – vollauf zuzustimmen: „Die aufgezeigten, sehr verschiedenen historischen Ansätze innerhalb der Ästhetik und die ihnen zugrunde liegenden Gegenstandsbestimmungen haben einen nicht überholbaren Kanon von Fragestellungen über die ‚Schöne Literatur‘ entwickelt, die sich auf ihre Produktion und Entstehung, auf den Inhalt und seine Vermittlung im Medium der Sprache und die dadurch entstehende besondere Strukturierung sprach-

licher Elemente und schließlich auf ihre Wirkung und Rezeption beziehen“ (50). Die geschichtliche Herausbildung dieses Erklärungszusammenhangs von „Schöner Literatur“ und seine systematischen Konsequenzen führt Renner kenntnisreich bis an die fließende Grenze dieses Gegenstands, an jene gleitende Linie, die Dichtung von Literatur oder Trivilliteratur trennt. Mit den verschiedenen Perspektiven des Gegenstands differenzieren sich gleichzeitig auch die Methoden der Literaturwissenschaft, in deren innerstem Kreis das Kunstwerk – die „Schöne Literatur“ – steht.

Wie sehr sich dieses Handbuch bemüht, auf der Höhe der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu sein, zeigt im Kapitel über die Arten der Literatur vor allem der Abschnitt über Trivilliteratur von Peter Domagalski und über die Literatur der Tatsachen von Harald Riebe. Knapp, aber kenntnis- und aufschlußreich sind hier die Informationen über den Kriminalroman, den Wildwestroman, den Heimatroman, über Heftrömane hüben wie drüben zusammengetragen. Mit Hilfe der beigegebenen Diagramme lassen sich dann sehr schnell nicht nur Typen des Leseinteresses und die Motivationszusammenhänge bei der Auswahl von Büchern erschließen, sondern ebenso die Beweggründe der Produzenten und Traumfabriken bloßlegen, ein wahres wie erschütterndes Bild von der Lesekultur in Deutschland.

Helmut M. Braem bringt eine ebenso informative wie engagiert geschilderte abrißhafte Sozialgeschichte des Autors – oder wie man heute lieber sagt: des Literaturproduzenten –, die von den „Machern“ der griechischen Antike über die Dichtierzünfte im alten Rom, die Vaganten und Troubadoure im Mittelalter, die Akademien und Dichterkreise der Moderne bis hin zu den Schriftstellerverbänden der Gegenwart reicht. Auskunft über Literaturpreise, Urheberrechtsfragen und die Träger des Nobelpreises für Literatur (siehe Tafeln) bietet der Schlußteil seines Beitrags.

In ebensolcher Dichte und mit gleicher Intensität informiert Wilhelm Höffe über die Medien der Literatur (Sprache und Schrift), Klaus Zobel über Erzählformen und Udo

Müller über Formelemente und Typen der Lyrik wie des Dramas, Richard Thieberger über den Stil. Klaus Müller-Dyes schreibt so fundiert, die neuesten Erkenntnisse, Ergebnisse und Entwicklungen auswertend, über die Gattungen, wie es in keinem zur Zeit vorliegenden Überblick gelungen ist. Den Bereich der Motive und Stoffe beschreibt Elisabeth Frenzel, eine Sachkennerin allerersten Ranges, ähnlich wie Zoran Konstantinovič, der Innsbrucker Germanist, die Sparte Literaturgeschichte als Wechselwirkung darstellt.

Es würde hier zu weit führen, die anderen ebenso vorzüglich wie mit Sachkenntnis geschriebenen Beiträge über den Umgang mit Literatur, über die Theorie literarischer Texte, über die literarische Wertung und die künstlerische Übersetzung eingehend zu diskutieren; sie sind alle fundiert erarbeitet, auf dem neuesten Stand der Wissenschaft und ohne Mängel prägnant, deshalb gelegentlich schwer verständlich, geschrieben. Daß hier nur wenige Koryphäen und Kapazitäten mitgewirkt, statt dessen ein mit ausgezeichneten Kenntnissen versehener akademischer Mittelbau im Team gearbeitet hat, ist für dieses ausgezeichnete Handbuch eher von Vorteil. Geistreiches Beiwerk ist so entfallen, statt dessen werden solide Informationen geboten, eine Hilfe, die jeder, ob Student oder Schüler, dankbar gebrauchen und benutzen wird.

Bei einem Handbuch von solchem Anspruch und von so unermeßlicher Stofffülle sind jedoch Mängel und Fehlerquellen wohl nie ganz auszuschließen und zu vermeiden. So wird der bedeutende Prager Strukturalist einmal Jan Mukarovsky (36, 53 f.), ein andermal Mukařowský (282 f., 290, 300) oder gar Mukařowsky (418, 423, 694) geschrieben, Jurij Lotman gelegentlich auch Lotmann (52). Auf Seite 36 hätte man in die Liste neuzeitlicher Poetiken und Ästhetiken auch die „Aesthetica in nuce“ von Johann Georg Hamann aufnehmen können; und Seite 269 muß es „in den logischen Kalkül“ heißen. Die auf Seite 289 zitierte polnische Literaturzeitschrift heißt richtig „Zagadnienia rodzajów literackich“, und Seite 404 muß es richtig „Performanzkompetenz“ heißen. Unverzeihlich ist der Fehler auf

Seite 572, wo das „Nibelungenlied“ um 1280 angesetzt wird.

Aber auch solche gravierenden Fehler wirken verhältnismäßig harmlos gegenüber der in keiner Weise gerechtfertigten Disposition der literarischen Epochen und Stile. Wie sehr es auch von Vorteil und richtig war, bislang in systematisch erarbeiteten Sachzusammenhängen den Leser umfassend und zuverlässig zu informieren, so wird man geschockt und ist konsterniert, wenn man nach dem Kapitel über die frühchristliche Literatur plötzlich auf die Aufklärung stößt und nach dieser wiederum über den Barock informiert wird, um dann anschließend zu erfahren, was Dekadenzdichtung ist. Von hier stolpert man dann weiter über die Empfindsamkeit und den Pietismus, springt vom Expressionismus in die Klassik und den Klassizismus, wird über den Manierismus belehrt, über das Mittelalter, über die Moderne usw., um dann – dies wie der Beginn mit der Antike ist allein zutreffend – eine Darstellung der zeitgenössischen Literatur zu lesen. Man fragt sich ratlos: wie konnten nur so versierte Büchermacher und erfahrene Wissenschaftler auf die absurde Idee verfallen, die diachronische Entfaltung und genetische Entwicklung der Weltliteratur als eines imposanten Kontinuums in Teile zu zerlegen und lexikonartig, gleichsam schubladengerecht zu katalogisieren? Bei dem heute so groß geschriebenen Verlust und Verzicht auf historische Kontinuität, den Hermann Lübbe in diesen Tagen eindrucksvoll und zutreffend beschrieben hat, wäre es mehr denn je geboten gewesen, gerade in der Darstellung der Epochen und Stile nicht nach alphabetischer Anordnung, sondern diachron-genetisch zu verfahren. Diese Anordnung hätte nicht zuletzt den Vorteil gehabt, daß man manche Wiederholung hätte vermeiden und mit Rück- und Vorverweisen die gebotenen Informationen auffüllen und abrunden können. Trotz dieses kapitalen Fehlers bleibt das Handbuch empfehlenswert für alle, die sich entweder professionell – vor allem als Schüler und Studenten – oder auch aus Liebhaberei mit Literatur befassen.

In einer vorzüglichen Weise wird das soeben

besprochene Handbuch ergänzt durch den Band „Die Literatur der Bundesrepublik“, den Dieter Lattmann in der Reihe „Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart“ herausgegeben hat². Der voluminöse Band – Dickleibigkeit ist seit eh und je ein Charakteristikum aller Kindler-Reihen von Grzimeks Tierleben bis zu Kindlers Literaturlexikon – wird eröffnet mit einem Essay des Herausgebers, in dem die Stationen einer literarischen Republik von der Stunde Null (1945) bis in die Gegenwart geschildert werden. 140 großformatige Seiten verwendet Lattmann für seinen informativen wie kenntnisreichen und engagiert – in einer nicht zu verkennenden Richtung engagiert – geschriebenen Essay, den ein kurzes Verzeichnis der benutzten Literatur abrundet. Es folgen drei Längsschnitte von Heinrich Vormweg über die Prosa in der Bundesrepublik seit 1945, von Karl Krolow über die Lyrik und von Hellmuth Karasek über die Dramatik desselben Zeitraums. Mit Bedacht in den Anhang verwiesen folgt eine registerhafte, in Form von Namenlisten erschlossene Darstellung der deutschen Literatur im Dritten Reich, ferner Kurzbiographien, Register und ein Quellenverzeichnis der Abbildungen. Ausstattung und Druck sind vorzüglich, die Bilderbildung großzügig, fast verschwenderisch.

Wie schwierig es die vier Autoren fanden, die unabsehbare Masse des Materials in eine überschaubare, greifbare Form zu gießen, verdeutlichen Heinrich Vormwegs Vorbemerkungen zu seinem Beitrag über die Prosa in der Bundesrepublik seit 1945. Er ist bemüht, Literatur weniger individualistisch als in ihrer direkten Beziehung zu geschichtlichen und gesellschaftlichen Abläufen zu beschreiben, etwa im Sinn Walter Benjamins, der Literatur als Organon der Geschichte verstand und dessen Zitat Vormweg als Motto über seinen Essay setzt. Was einen solchen Versuch erschwert, ist der zeitlich noch allzu geringe Abstand zur Ausgangsposition, der Mangel an

qualitativen Maßstäben, um mit umfassender Objektivität einen noch immer in Bewegung befindlichen Prozeß abzuschätzen und möglicherweise zu werten. Dies ist, wie Vormweg mit Recht zugesteht, ohne einen beträchtlichen Anteil von Willkür nicht möglich. Er hütet sich sowohl vor einer Apotheose einer Scheinobjektivität wie auch vor dem Bewußtsein, ohne Willkür Geschichte nicht schreiben zu können. Worauf Vormweg hinzielt, ist eine zentrale geschichtliche Perspektive, ohne die nicht auszukommen sei und die zugleich den realen Prozessen nahebliebe, die auch ihr eigenes Verhaftetsein in den Prozessen reflektierte, die die Entwürfe nicht mehr verwechselte mit Wirklichkeit, sondern wüßte, daß diese aus jenen entsteht und veränderbar ist. Trotz aller hier von Vormweg apostrophierten Fragwürdigkeiten – etwa der Weiterverwendung tradierter Mechanismen der Unterscheidung, der Isolierung einer Darstellung auf die Prosa nur eines Teils der deutschsprachigen Literatur oder der Datierung „seit 1945“ – und entgegen allen bei einem solchen gewaltsamen Versuch notwendigen Verallgemeinerungen, überblickhaften Aufrissen, riskierten Verkürzungen und ungefähren Beurteilungen ist es Vormweg gelungen, ein optimales Spektrum sowohl der Literatur wie auch der von ihr veränderten Zeit zu geben. Sein Fazit mag trostreich klingen: Literatur sei den vorherrschenden Verhältnissen weiterhin voraus, sei weiterhin das Medium, in dem sich die Veränderung dieser Verhältnisse und des Bewußtseins vorbereite, und zwar allein durch die Veränderung der Sprache.

Seinen Rückblick auf die Skizze der Prosaverläufe in der Bundesrepublik seit 1945 beschließt Heinrich Vormweg mit einer knappen Darstellung der gegenwärtigen literarischen Kritik. Es fallen viele Namen, vor allem jüngerer Kritiker. Für die Leser dieser Zeitschrift dürfte es aufschlußreich sein, daß zum Beispiel solche Namen wie Dorothee Sölle oder Paul Konrad Kurz, Gisbert Kranz oder Hans Jürgen Baden und viele andere fehlen. Das Übergehen einer bestimmten Richtung, obgleich in der Gesellschaft präsent und gewissermaßen ihr Produkt, aber in bewußt ignorierten Be-

² Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. v. Dieter Lattmann. München: Kindler 1973. 801 S. (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart.) Lw. 98,-.

reichen, wiederholt sich bei anderen Namen, die hier ausgespart bleiben: bei Eva Zeller oder Ida Friederike Görres, bei Johannes Rüber oder Eberhard Horst, bei Esther Knorr-Anders oder Georg Hermanowski, bei Silja Walter oder Kurt Marti, bei Inge Meidinger-Geise oder Konrad Weiß, bei Kurtmartin Magiera oder Arnim Juhre, bei Theodor Haecker oder Joseph Bernhart. Diese Namen mögen für viele stehen. Beim Versuch einer redlichen Bilanz und zutreffenden Gegenwartsgeschichte der deutschen Literatur dürften solche Namen eigentlich nicht unterschlagen werden. Hilde Domin hat solche Auslassungen und das Verfahren, Mißliebige zur Unperson zu machen, „Verniemandung“ genannt – aber provoziert dies nicht zu einer Darstellung, die solche Lücken und „Verniemandung“ zu vermeiden suchte?

Lattmanns ausgezeichnete Charakteristik der heute jungen Schreibenden, die er die politischste Generation nennt, die es in Deutschland je gab, ist bemüht, die Unterschiede zwischen den älteren Jahrgängen – und den übergangenen – deutlich herauszuarbeiten: Sie sind multimedial, für sie ist das Gedicht Politik und die Prosa nicht selten das große Zitieren aus Konfektion und Werbung im Scherenschnitt von Collagen, denen manchmal das Paradoxe gelingt: die Literatur der Sprachlosigkeit, obgleich es eine polyglotte und promovierte Generation ist. Die veränderte Situation im künstlerischen und literarischen Bereich als Ausdruck einer kulturellen Ver-

änderung findet Lattmann sehr zutreffend mit einem Zitat aus Dieter E. Zimmers „Zeit“-Aufsatz charakterisiert: „Wo Schriftsteller heute von Novellen reden, ist keine Literaturgattung, sondern eine sozialpolitische Paragraphengattung gemeint“ (130). Im Kontext eines solchen Zitats ist es dann allerdings um so erstaunlicher, auf eine Formulierung Lattmanns zu stoßen, die lautet: „Neuerdings erhofft man sich Editionsmöglichkeiten durch die Gewerkschaftsverlage, doch wer deren Ökonomie kennt und obendrein weiß, wie Gewerkschaftsvorsitzende mehrheitlich die Köpfe wiegen, wenn es um Literatur geht, kann nur vor übersteigertem Optimismus warnen“ (133). Doch all diese Bemühungen, sowohl nach links wie nach rechts im Lot zu bleiben, hindern Lattmann nicht daran, die Autoren der Gewerkschaft zuzuführen und seinen Essay in ein engagiertes Plädoyer für einen demokratischen Sozialismus ausmünden zu lassen. Vielleicht wäre deshalb in einer Phase, da Literatur von Politik durchdrungen ist, an jene Worte Heinrich Bölls aus der Stockholmer Nobelpreisrede zu erinnern, wo er „vor der Zerstörung der Poesie, vor der Dürre des Manichäismus, vor der Bilderstürmerei eines . . . blinden Eiferertums“ warnt. Die schlagseitige Darstellung gegenwärtiger Literatur in der Bundesrepublik sollte jedoch niemanden davon abhalten, seine Bibliothek um dieses voluminöse und wichtige Buch zu bereichern.

Ernst Josef Krzywon

»Der überholte Marx«

Das Marx-Buch von Walter Bienert¹ nimmt unter dem uferlosen Marx-Schrifttum einen eigenen Platz ein. Während sonst Marx als Philosoph oder Marx als Ökonom oder seine Entwicklung vom Philosophen zum Ökonomen das Thema bildet, greift Bienert eine Stufe tiefer und führt letztlich alles Denken

und Wirken von Marx zurück auf seine Religionskritik und seine daraus erwachsene und von daher bestimmte Weltanschauung. – Marx, der unter dem Einfluß von Hegel die (vielleicht) „unbewusste Auswanderung aus dem Bereich des biblisch-christlichen Glaubens vollzogen hatte“, übernimmt von Feuerbach dessen anthropologische Religionskritik, wandelt sie aber, angeregt von Moses Heß, entscheidend dahin ab, „der durch seine gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmte Mensch

¹ Walter Bienert, Der überholte Marx. Seine Religionskritik und Weltanschauung kritisch untersucht. Stuttgart: Evang. Verlagswerk 1974. 412 S. Lw. 25,-.